

Einleitung

von Michael Brenner

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

Natürlich war München nie jüdisch, so wie es etwa katholisch, baye-
risch oder bierselig ist. Es hatte keine so reichhaltige jüdische Ge-
schichte aufzuweisen wie Frankfurt mit seinem jahrhundertealten
Ghetto, Hamburg mit seiner spanisch-portugiesischen Judengemein-
de oder Berlin, das im Mittelpunkt der jüdischen Aufklärungsbeweg-
ung stand. Von der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde in Mün-
chen wissen wir aus der Zeit vor ihrer Vertreibung im Jahre 1442 nur
wenig. Danach gab es über drei Jahrhunderte lang nur spärliches jüdi-
sches Leben. Selbst im 20. Jahrhundert rechneten sich nie mehr als
zwei Prozent der Münchner zur jüdischen Gemeinschaft.

Dennoch gab es ein «jüdisches München» in dem Sinne, daß in den
letzten beiden Jahrhunderten Menschen jüdischer Herkunft das Bild
der Stadt entscheidend mitgestaltet haben. Dazu gehörten natürlich
Musiker, Maler und Schriftsteller – was wäre die Musikszene ohne
einen Hermann Levi (der übrigens in München 1882 die *Parsifal*-Ur-
aufführung des nicht gerade als Judenfreund bekannten Richard Wag-
ner dirigierte), was wäre der *Simplicissimus* ohne seinen Zeichner Tho-
mas Theodor Heine, was die Literaturszene ohne Lion Feuchtwanger,
was der Kunst- und Antiquitätenhandel ohne die Familien Bernhei-
mer, Thannhauser oder Rosenthal? Doch sind es nicht nur die Künst-
ler und Intellektuellen, die das «jüdische München» ausmachten. Heu-
te ist nur noch wenigen bekannt, wie viele «ur-münchenerische» Tradi-
tionen mit den Namen jüdischer Mitmenschen eng verknüpft sind.
Man denke nur an das bayerische Bier, die bayerischen Trachten, den
FC Bayern München oder das Bergsteigen.

Das Schicksal so mancher Münchner Brauerei ist mit dem ihrer jü-
dischen Gründer, Eigentümer oder führenden Mitarbeiter verbunden.
Das prominenteste Beispiel ist sicherlich Hermann Schüle, der als
Generaldirektor der Löwenbräu AG vorstand, bis er in die USA flüch-
ten mußte. Das Traditionshaus Wallach galt als das führende Trachten-
geschäft Münchens: Dirndl, Lederhosen und Bauernmöbel waren bis
in die dreißiger Jahre ebenso mit dem «Volkskunsthause» dieser jüdi-
schen Familie verbunden wie man antike Luxusmöbel mit der Galerie
Bernheimer und moderne Gebrauchsgegenstände mit dem Kaufhaus
Uhlfelder im Rosental verband. Der in den zwanziger Jahren als «Ju-

denclub» verschrieene bürgerliche Verein FC Bayern München wurde von seinem jüdischen Präsidenten Kurt Landauer und seinem Trainer Richard «Littl» Dombi, der als Richard Kohn geboren wurde, zu seiner ersten Meisterschaft 1932 geführt. Unter den Mitgliedern der Münchner Sektion des Alpenvereins waren zahlreiche Juden, wie etwa Professor Gottfried Merzbacher, nach dem im «Wilden Kaiser» noch heute ein Weg benannt ist, bis der Verein bereits ab 1924 von einer antisemitischen Führung dominiert wurde.

So ist also ein gutes Stück Münchner Kultur von Juden geschaffen oder geprägt, und einem Stück jüdischer Kultur wurde umgekehrt in München der Stempel aufgedrückt. Dies war zu Beginn der Neuzeit nicht unbedingt abzusehen. Als sich im 18. Jahrhundert langsam wieder jüdisches Leben in der Stadt manifestierte, stand München noch im Schatten größerer und bedeutenderer jüdischer Gemeinden in Ortschaften wie Ichenhausen, Floß und natürlich Fürth. Noch bis 1816, als der Friedhof in der Thalkirchner Straße eingerichtet wurde, mußten die Münchner Juden ihre Toten in Kriegshaber bei Augsburg begraben. Zehn Jahre später zählte die Gemeinde bereits sechshundert Mitglieder und wuchs stetig an. Doch selbst als die Zahl der Münchner Juden seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Zuwanderung sowohl aus den fränkischen und schwäbischen Landgemeinden wie auch aus Osteuropa um ein Vielfaches zugenommen und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Rekordstand von über elftausend Mitgliedern erreicht hatte, blieben diese Zahlen nicht nur um ein Fünffaches hinter denen Berlins zurück, sondern waren auch deutlich kleiner als die der jüdischen Gemeinden in Frankfurt, Hamburg, Köln oder Breslau.

Die jüdische Geschichte Münchens läßt sich auch als eine Geschichte verpaßter Gelegenheiten erzählen. Zwei Beispiele mögen genügen. Man mag sich einmal ausmalen, was München gewonnen hätte, wäre Heinrich Heines Wunsch in Erfüllung gegangen, 1828 in München eine Professur zu erhalten. Dies wurde ihm verwehrt, nicht zuletzt unter Verweis darauf, daß er sich «unverhohlen als Jude zu erkennen» gebe, wie der Theologe Ignaz von Döllinger vermerkte. So verließ Heine nach kurzem Intermezzo München und ging schließlich nach Paris. Ohnehin fehlte ihm in der Stadt das rechte Verständnis für Humor. «Ironie haben wir nicht», läßt er die Münchner Kellnerin Nannerl in seiner *Reise von München nach Genua* ausrufen, «aber jedes andre Bier können Sie doch haben.» Ganz ohne Humor reagierte auch die Münchner jüdische Gemeinde, als Theodor Herzl 1897 seinen ersten Zionistenkongreß an der Isar abhalten wollte. Die Vorstandsmitglieder der Kultusgemeinde waren so um ihr Ansehen

als «deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens» besorgt, daß sie der Anfrage eine deutliche Absage erteilten. So kam schließlich Basel die Ehre zu, der Geburtsort des politischen Zionismus zu werden.

München war zumindest Durchgangsstation für viele prominente jüdische Zeitgenossen, die sehr unterschiedliche Abschnitte in ihrem Leben mit der Isarmetropole verbanden: Albert Einstein ging hier bis 1894 zur Schule, Lion Feuchtwanger wurde hier 1897 Bar Mitzwa, Kurt Eisner 1918 erster Ministerpräsident des Freistaats Bayern, der Dramatiker Arthur Schnitzler ließ sich 1921 in München scheiden, der Chemienobelpreisträger Richard Willstätter legte 1924 nach einem antisemitischen Zwischenfall seine Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität nieder, der Dichter Karl Wolfskehl wurde 1933 von hier vertrieben – um nur einige wenige Namen zu nennen.

Wurde München auch nicht die Geburtsstätte des Zionismus, so immerhin doch Ausgangspunkt einer wichtigen wissenschaftlichen Bewegung. Die Erforschung der modernen Kabbala, der jüdischen Mystik, nahm hier ihren Ausgang. Grund hierfür war die Wahl Münchens als Promotionsort für den jungen Berliner Gerhard Scholem. Unter dem Namen Gershom Scholem sollte er die wissenschaftliche Erforschung der jüdischen Mystik im 20. Jahrhundert von seinem neuen Wirkungsort Jerusalem aus begründen. Daß er 1923 gerade in München promovierte, hatte einen Grund: Hier befand (und befindet) sich eine weltweit einzigartige Judaica- und Hebraica-Sammlung als Teil der Bayerischen Staatsbibliothek. Zu ihren Besonderheiten zählt nicht nur die einzige vollständige mittelalterliche Talmudhandschrift, sondern auch das wichtigste Manuskript des ersten kabbalistischen Traktats, des am Ende des 12. Jahrhunderts in der Provence redigierten Buches *Bahir*.

Gelegentlich rückten auch in München Menschen jüdischer Herkunft ins Zentrum der Geschehnisse. Dazu gehört sicherlich der politische Umbruch der Jahre 1918/19. Gelten Bier und Dirndl, Fußball und Bergsteigen seit je als urbayerisch, so wurde (und wird?) der Sozialismus doch eher als fremd – sprich: preußisch – wahrgenommen. Wohl aus diesem Grund ist es fast verpönt, darauf hinzuweisen, daß der erste Ministerpräsident der bayerischen Republik, der bereits erwähnte Kurt Eisner, auch einen Teil der jüdischen Geschichte Münchens bildet. Eisner war nicht Mitglied der jüdischen Gemeinde, aber seine jüdische Herkunft hatte er niemals verleugnet. Solange es noch Judenhaß gebe, sagte er einmal, so lange wollte er ein Jude bleiben. Diese Art von Trotzjudentum war in der jüdischen Gemeinde nicht unbedingt beliebt, zudem stieß sein Sozialismus dort nicht auf große Zustimmung. Da es im Kaiserreich keine jüdischen Minister gegeben

hatte, fürchtete man gerade in der Umsturzsituation, daß die gesamte jüdische Gemeinde Leidtragende einer Gegenrevolution werden würde. Die Stimmung auch unter den gebildeten Intellektuellen drückte ausgerechnet Thomas Mann (dessen Schwiegervater, der Mathematiker Alfred Pringsheim, einer der wenigen jüdischen Professoren an der Münchner Universität war) aus, der am ersten Tag der Revolution in München, dem 8. November 1918, in seinem Tagebuch die «großstädtische Scheißeleganz der Judenbengel» monierte, die zu einem «Judenregiment» geführt habe. In der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums* kannte man die Stimmung auch ohne Einblick in Thomas Manns private Notizen nur allzugut: «Es ist die alte Geschichte, daß gerade die Männer, die sich am weitesten aus dem Judentum herausgestellt haben, stets als Kronzeugen gegen uns angeführt werden», hieß es dort. Wenig bekannt ist auch, daß Münchner Juden sich auf allen Seiten der Fronten befanden, daß die beiden jüdischen Rechtspraktikanten Franz Gutmann und Walter Löwenfeld am Palmsonntag versuchten, die Räteregierung zu stürzen, und daß sogar der Eisner-Mörder Graf Arco mütterlicherseits aus der Familie Oppenheim stammte.

Zu den politischen Differenzen kamen auch religiöse Konflikte innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde. Die liberalen Juden beteten in der 1887 erbauten großen Synagoge in der Herzog-Max-Straße, die orthodoxen Juden in der fünf Jahre später eingeweihten Ohel-Jakob-Synagoge in der Herzog-Rudolf-Straße, die Ostjuden in einer Reihe kleiner Gebetsstuben sowie seit 1931 in der einzigen heute noch erhaltenen Synagoge in der Reichenbachstraße. Als Münchner fühlten sie sich alle, sprachen zumeist den bayerischen Dialekt und liebten das bayerische Bier, das im Unterschied zum Wein immer koscher war. Und der Biergarten war das ideale Ausflugsziel für orthodoxe Juden, da man sich das koschere Essen ja selbst mitbringen durfte. So mag es auch nur die Preußen verwundern, daß selbst die orthodoxe Familie Feuchtwanger ihren Stammtisch im Hofbräuhaus hatte, wo sie sogar am Sabbat gerne einkehrte, um freilich anschreiben zu lassen, da man als frommer Jude an diesem Tage kein Geld mit sich tragen durfte.

Spätestens ab 1923 war es freilich mit diesem Idyll vorbei. Hitlers gescheitertem Putsch vom 9. November ging die Ausweisung zahlreicher jüdischer Familien vor allem polnischer Staatsbürgerschaft aus München und anderen Teilen Bayerns voran. Diese Maßnahmen gegen etwa 180 jüdische Familien waren von dem eben zum Staatskommissar mit nahezu diktatorischen Vollmachten ernannten Ritter von Kahr in einer Atmosphäre zunehmender Judenfeindlichkeit initiiert worden.

Ein Jahrzehnt später war München mit der Hitler-Bewegung zur Hauptstadt des Antisemitismus geworden, die Hauptsynagoge in vorauseilendem Gehorsam schon im Sommer 1938 abgerissen worden, und die Münchner Juden – wie alle anderen Juden des Reichs – waren verfolgt, vertrieben oder ermordet worden. Nach Kriegsende erlosch zunächst das jüdische Leben in dem in Schutt und Asche liegenden München. Es grenzt freilich an ein kleines Wunder, wenn man beobachtet, wie in kürzester Zeit die wenigen überlebenden Münchner Juden wieder ihre Kultusgemeinde aufgebaut haben. Dazu beigetragen hat nicht zuletzt die Tatsache, daß ausgerechnet damals, unmittelbar nach dem schwärzesten Kapitel jüdischer Geschichte überhaupt, München zeitweilig doch zu einem Zentrum jüdischen Lebens, zumindest in Deutschland, wurde. Hier entstand eine Übergangsgemeinschaft der überlebenden Juden aus Osteuropa, die der sogenannten Displaced Persons (DPs, auf hebräisch: der Sche'erit hapleta), die vorübergehend weit größer war als die Vorkriegsgemeinde.

Dabei zeigt sich ein Charakteristikum der Juden Münchens, das sich durch ihre gesamte Geschichte zieht: Die Geschichte der Münchner Juden ist eine Geschichte der Zuwanderer. Waren sie im 19. Jahrhundert vor allem aus Franken und Schwaben gekommen, so wanderten sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrheitlich aus Galizien und anderen Regionen Osteuropas ein. Dies gilt um so stärker für die Zeit nach 1945, als nur wenige deutsche Juden aus der Emigration zurückgekehrt sind. Dazu zählten die langjährigen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde, der Arzt Julius Spanier und der Rechtsanwalt Siegfried Neuland sowie auch der aus Israel zurückgekehrte Bankier Walter Feuchtwanger. Das Münchner jüdische Bürgertum der Vorkriegszeit, die liberalen Orgelgottesdienste wie auch die orthodox-bajuwarischen Traditionen – sie alle waren verschwunden oder nur noch in Überresten zwischen Haifa und New York, Buenos Aires und London bewahrt worden. Es mag vielleicht eine Ironie der Geschichte sein, daß als einzige der Münchner Synagogen ausgerechnet jene der Ostjuden in der Reichenbachstraße erhalten blieb. Denn es war diese Gemeinde, die nun mit ihrer Tradition das jüdische Leben an der Isar klar dominierte.

Ibergang oder *Unterwegs* hießen die Zeitungen der jiddischsprachigen DPs – und die Namen deuten darauf hin, daß die hier aufgeschlagenen Zelte nur als provisorisch geplant waren. Daß nach der Gründung des Staates Israel 1948 und der bald darauf erfolgten Lockerung der Immigrationsbestimmungen der USA noch immer einige tausend Juden in München geblieben oder aus den letzten noch bestehenden DP-Lagern, wie dem 1957 aufgelösten Föhrenwald, hinzugekommen sind, hatte damals kaum jemand vorausgesehen. Wohl keiner dieser

Überlebenden wird seine Zukunft ausgerechnet in der «Hauptstadt der Bewegung» geplant haben, doch hatte jeder letztlich individuelle Gründe für sein Bleiben.

Lange noch war die Rede von der Liquidationsgemeinde, die bald aufgelöst werden sollte, lange noch war es klar, daß man wenigstens die Kinder auf ein englisches oder französisches Internat und zum Studium nach Israel schickte – und doch wuchs auch hier eine neue Generation heran: kurz nach dem Krieg geboren und somit wieder echte Münchner Juden, wenngleich deren Familienwurzeln eher an der Weichsel als an der Isar zu finden waren.

Seit den neunziger Jahren dann geschieht das von niemandem Vorgegesehene: Innerhalb von einem Jahrzehnt verdreifacht sich die jüdische Gemeinde, die heute wieder genau so viele Mitglieder wie im Jahre 1933 zählt und deren Wurzeln nun noch weiter östlich, zwischen Dnjepr und Wolga liegen. Noch ist äußerst unklar, wie die Zukunft der Münchner jüdischen Gemeinde aussehen wird. Das letzte Jahrhundert hat gezeigt, daß jegliche Prognosen wenig zuverlässig sind. Eines mag man jedoch zumindest hoffen: daß der Bau eines neuen jüdischen Gemeindezentrums nicht nur symbolischen Auftrieb geben wird, um nach vorne zu blicken, daß dieses Gemeindezentrum nicht nur ein beeindruckendes architektonisches Monument sein wird, sondern auch ein lebendiges und kreatives Zentrum jüdischen Lebens in allen Bereichen, in dem eine neue jüdische «Jugend an der Isar» heranwachsen wird.